

KLEINE DRAMEN

Und wo am Meere, das sich träumend regt,
Der leise Puls des stummen Lebens schlägt.

PARIS

Er will im Unbewußten untersinken,
Und wir, wir sollen seine Seele trinken
In des lebendigen Lebens lichthem Wein,
Und wo wir Schönheit sehen, wird Er sein!

DESIDERIO

Er aber hat die Schönheit stets gesehen,
Und jeder Augenblick war ihm Erfüllung,
Indessen wir zu schaffen nicht verstehen
Und hilflos harren müssen der Enthüllung . . .
Und unsre Gegenwart ist trüb und leer,
Kommt uns die Weihe nicht von außen her.
Ja, hätte der nicht seine Liebessorgen,
Die ihm mit Rot und Schwarz das Heute färben,
Und hätte jener nicht den Traum von morgen
Mit leuchtender Erwartung, Glück zu werben,
Und hätte jeder nicht ein heimlich Bangen
Vor irgend etwas und ein still Verlangen
Nach irgend etwas und Erregung viel
Mit innerer Lichter buntem Farbenspiel
Und irgend etwas, das zu kommen säumt,
Wovon die Seele ihm phantastisch träumt,
Und irgend etwas, das zu Ende geht,
Wovon ein Schmerz verklärend ihn durchweht - :
So lebten wir in Dämmerung dahin,
Und unser Leben hätte keinen Sinn . . .

Die aber wie der Meister sind, die gehen,
Und Schönheit wird und Sinn, wohin sie sehen.

DER TOR UND DER TOD

DER TOD
CLAUDIO, ein Edelmann
SEIN KAMMERDIENER
CLAUDIOS MUTTER
EINE GELIEBTE DES CLAUDIO } Tote
EIN JUGENDFREUND

Claudios Haus.

Kostüm der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Studierzimmer des Claudio, im Empiregeschmack. Im Hintergrund links und rechts große Fenster, in der Mitte eine Glastüre auf den Balkon hinaus, von dem eine hängende Holzterrasse in den Garten führt. Links eine weiße Flügeltür, rechts eine gleiche nach dem Schlafzimmer, mit einem grünen Samtvorhang geschlossen. Am Fenster links steht ein Schreibisch, davor ein Lehnstuhl. An der Wand rechts eine gotische, dunkle, Altartümpel. Darüber altertümliche Musikinstrumente. Ein fast schwarzgedunkeltes Bild eines italienischen Meisters. Der Grundton der Tapete licht, fast weiß; mit Stukkatur und Gold.

CLAUDIO

allein

Er sitzt am Fenster. Abendsonne.

Die letzten Berge liegen nun im Glanz,
In feuchten Schmelz durchsonnter Luft gewandelt.

Wachstadt

KLEINE DRAMEN

Es schwebt ein Alabasterwolkenkranz
Zuhöchst, mit grauen Schatten, goldumrandet:
So malen Meister von den frühen Tagen
Die Wolken, welche die Madonna tragen.
Am Abhang liegen blaue Wolkenschatten,
Der Bergeschatten füllt das weite Tal
Und dämpft zu grauem Grün den Glanz der Matten;
Der Gipfel glänzt im vollen letzten Strahl.
Wie nah sind meiner Sehnsucht die gerückt,
Die dort auf weiten Halden einsam wohnen
Und denen Güter, mit der Hand gepflückt,
Die gute Mattigkeit der Glieder lohnen.
Der wundervolle wilde Morgenwind,
Der nackten Fußes läuft im Heidenduft,
Der weckt sie auf; die wilden Bienen sind
Um sie und Gottes helle, heiße Luft.
Es gab Natur sich ihnen zum Geschäfte,
In allen ihren Wünschen quillt Natur,
Im Wechselspiel der frisch und müden Kräfte
Wird ihnen jedes warmen Glückes Spur.
Jetzt rückt der goldne Ball, und er versinkt
In fernster Meere grünlichem Kristall;
Das letzte Licht durch ferne Bäume blinkt,
Jetzt atmet roter Rauch, ein Glutenwall
Den Strand erfüllend, wo die Städte liegen,
Die mit Najadenarmen, flutenintaucht,
In hohen Schiffen ihre Kinder wiegen,
Ein Volk, verwegen, listig und erlaucht.
Sie gleiten über ferne, wunderschwere,
Verschwiegne Flut, die nie ein Kiel geteilt,
Es regt die Brust der Zorn der wilden Meere,
Da wird sie jedem Wahn und Weh geheilt.
So seh ich Sinn und Segen fern gebreitet

7. April

DER TOR UND DER TOD

Und starre voller Sehnsucht stets hinüber,
Doch wie mein Blick dem Nahen näher gleitet,
Wird alles öd, verletzender und trüber;
Es scheint mein ganzes so versäumtes Leben,
Verlorne Lust und nie geweinte Tränen,
Um diese Gassen, dieses Haus zu weben
Und ewig sinnlos Suchen, wirres Sehnen.
Am Fenster stehend
Jetzt zünden sie die Lichter an und haben
In engen Wänden eine dumpfe Welt
Mit allen Rausch- und Tränengaben
Und was noch sonst ein Herz gefangen hält.
Sie sind einander herzlich nah
Und härmern sich um einen, der entfernt;
Und wenn wohl einem Leid geschah,
So trösten sie . . . ich habe Trösten nie gelernt.
Sie können sich mit einfachen Worten,
Was nötig zum Weinen und Lachen, sagen.
Müssen nicht an sieben vernagelte Pforten
Mit blutigen Fingern schlagen.

Was weiß denn ich vom Menschenleben?
Bin freilich scheinbar drin gestanden,
Aber ich hab es höchstens verstanden,
Konnte mich nie darein verweben.
Hab mich niemals daran verloren.
Wo andre nehmen, andre geben,
Blieb ich beiseit, im Innern stummgeboren.
Ich hab von allen lieben Lippen
Den wahren Trank des Lebens nie gesogen,
Bin nie, von wahren Schmerz durchschüttert,
Die Straße einsam, schluchzend, nie! gezogen.
Wenn ich von guten Gaben der Natur

KLEINE DRAMEN

Je eine Regung, einen Hauch erfuhr,
So nannte ihn mein überwacher Sinn,
Unfähig des Vergessens, grell beim Namen.
Und wie dann tausende Vergleiche kamen,
War das Vertrauen, war das Glück dahin.
Und auch das Leid! zerfasert und zerfressen
Vom Denken, abgeblaßt und ausgelaut!
Wie wollte ich an meine Brust es pressen,
Wie hätt ich Wonne aus dem Schmerz gesaugt:
Sein Flügel streifte mich, ich wurde matt,
Und Unbehagen kam an Schmerztes Statt . . .

Aufschreckend

Es dunkelt schon. Ich fall in Grübelei.
Ja, ja: die Zeit hat Kinder mancherlei.
Doch ich bin müd und soll wohl schlafen gehen.

Der Diener bringt eine Lampe, geht dann wieder.

Jetzt läßt der Lampe Glanz mich wieder sehen
Die Rumpelkammer voller totem Tand,
Wodurch ich doch mich einzuschleichen wähnte,
Wenn ich den graden Weg auch nimmer fand
In jenes Leben, das ich so ersehnte.

Vor dem Kruzifix

Zu deinen wunden, elfenbeinern' Füßen,
Du Herr am Kreuz, sind etliche gelegen,
Die Flammen niederbetend, jene süßen,
Ins eigne Herz, die wundervoll bewegen,
Und wenn statt Gluten öde Kälte kam,
Vergingen sie in Reue, Angst und Scham.

Vor einem alten Bild

Gioconda, du, aus wundervollem Grund
Herleuchtend mit dem Glanz durchseelter Glieder,

DER TOR UND DER TOD

Dem rätselhaften, süßen, herben Mund,
Dem Prunk der träumeschweren Augenlider:
Gerad so viel verrietest du mir Leben,
Als fragend ich vermocht dir einzuweben!

Sich abwendend, vor einer Truhe

Ihr Becher, ihr, an deren kühlem Rand
Wohl etlich Lippen selig hingen,
Ihr alten Lauten, ihr, bei deren Klingen
Sich manches Herz die tiefste Rührung fand,
Was gäb ich, könnt mich euer Bann erfassen,
Wie wollt ich mich gefangen finden lassen!
Ihr hölzern, ehern Schilderwerk,
Verwirrend, formenquellend Bilderwerk,
Ihr Kröten, Engel, Greife, Faunen,
Phantastische Vögel, goldnes Fruchtgeschlinge,
Berauschende und ängstigende Dinge,
Ihr wart doch all einmal gefühlt,
Gezeugt von zuckenden, lebendigen Launen,
Vom großen Meer emporgespült,
Und wie den Fisch das Netz, hat euch die Form gefangen!
Umsonst bin ich, umsonst euch nachgegangen,
Von eurem Reize allzusehr gebunden:

Und wie ich eurer eigensinnigen Seelen
Jedwede, wie die Masken, durchempfunden,
War mir verschleiert Leben, Herz und Welt,
Ihr hieltet mich, ein Flatterschwarm, umstellt,
Abweidend, unerbittliche Harypen,
An frischen Quellen jedes frische Blüten . . .
Ich hab mich so an Künstliches verloren,
Daß ich die Sonne sah aus toten Augen
Und nicht mehr hörte als durch tote Ohren:
Stets schleppte ich den rätselhaften Fluch,

KLEINE DRAMEN

Nie ganz bewußt, nie völlig unbewußt,
 Mit kleinem Leid und schaler Lust
 Mein Leben zu erleben wie ein Buch,
 Das man zur Hälfte noch nicht und halb nicht mehr
 begreift,
 Und hinter dem der Sinn erst nach Lebendgem
 schweift -

Und was mich quälte und was mich erfreute,
 Mir war, als ob es nie sich selbst bedeute,
 Nein, künftigen Lebens vorgeliehnen Schein
 Und hohles Bild von einem vollern Sein.
 So hab ich mich in Leid und jeder Liebe
 Verwirrt mit Schatten nur herumgeschlagen,
 Verbraucht, doch nicht genossen alle Triebe,
 In dumpfem Traum, es würde endlich tagen.
 Ich wandte mich und sah das Leben an:
 Darinnen Schnellsein nicht zum Laufen nützt
 Und Tapfersein nicht hilft zum Streit; darin
 Unheil nicht traurig macht und Glück nicht froh;
 Auf Frag ohn Sinn folgt Antwort ohne Sinn;
 Verworrner Traum entsteigt der dunklen Schwelle,
 Und Glück ist alles, Stunde, Wind und Welle!
 So schmerzlich klug und so enttäuschten Sinn
 In müdem Hochmut hegend, in Entsagen
 Tief eingesponnen, leb ich ohne Klagen
 In diesen Stuben, dieser Stadt dahin.
 Die Leute haben sich entwöhnt zu fragen
 Und finden, daß ich recht gewöhnlich bin.
 Der Diener kommt und stellt einen Teller Kirschen
 auf den Tisch, dann will er die Balkontüre schließen.

Laß noch die Türen offen . . . Was erschreckt dich?

CLAUDIO

DER TOR UND DER TOD

DIENER

Euer Gnaden glauben mirs wohl nicht.

Halb für sich, mit Angst

Jetzt haben sie im Lusthaus sich versteckt.

CLAUDIO

Wer denn?

DIENER

Entschuldigen, ich weiß es nicht.

Ein ganzer Schwarm unheimliches Gesindel.

CLAUDIO

Bettler?

DIENER

Ich weiß es nicht.

CLAUDIO

So sperr die Tür,

Die von der Gasse in den Garten, zu,
 Und leg dich schlafen und laß mich in Ruh.

DIENER

Das eben macht mir solches Graun. Ich hab
 Die Gartentür verriegelt. Aber . . .

CLAUDIO

Nun?

DIENER

Jetzt sitzen sie im Garten. Auf der Bank,
 Wo der sandsteinerne Apollo steht,

KLEINE DRAMEN

Rückleidend so verzaubert seinen Lauf:
Denn alle süßen Flammen, Loh an Loh
Das Starre schmelzend, schlagen jetzt herauf!
Des allzu alten, allzu wirren Wissens
Auf diesen Nacken vielgehäuften Last
Vergeht, von diesem Laut des Urgewissens,
Den kindisch-tiefen Tönen angefaßt.
Weither mit großem Glockenläuten
Ankündigt sich ein kaum geahntes Leben,
In Formen, die unendlich viel bedeuten,
Gewaltig-schlicht im Nehmen und im Geben.

Die Musik verstummt fast plötzlich.

Da, da verstummt, was mich so tief gerührt,
Worin ich Göttlich-Menschliches gespürt!
Der diese Wunderwelt unwissend hergesandt,
Er hebt wohl jetzt nach Kupfergeld die Kappe,
Ein abendlicher Bettelmusikant.

Am Fenster rechts

Hier unten steht er nicht. Wie sonderbar!
Wo denn? Ich will durchs andre Fenster schaun . . .

*Wienach der Türrechts geht, wird der Vorhang leise
zurückgeschlagen, und in der Tür steht der Tod, den
Fiedelbogen in der Hand, die Geige am Gürtel hängend.
Er sieht Claudio, der entsetzt zurückfährt, ruhig an.*

Wie packt mich sinnlos namenloses Grauen!
Wenn deiner Fiedel Klang so lieblich war,
Was bringt es solchen Krampf, dich anzuschauen?
Und schnürt die Kehle so und sträubt das Haar?
Geh weg! Du bist der Tod. Was willst du hier?
Ich fürchte mich. Geh weg! Ich kann nicht schrein.

Sinkend

DER TOR UND DER TOD

Der Halt, die Luft des Lebens schwindet mir!
Geh weg! Wer rief dich? Geh! Wer ließ dich ein?

DER TOD

Steh auf! Wirf dies ererbte Graun von dir!
Ich bin nicht schauerlich, bin kein Gerippe!
Aus des Dionysos, der Venus Sippe,
Ein großer Gott der Seele steht vor dir.
Wenn in der lauen Sommerabendfeier
Durch goldne Luft ein Blatt herabgeschwebt,
Hat dich mein Wehen angeschauert,
Das traumhaft um die reifen Dinge webt;
Wenn Überswellen der Gefühle
Mit warmer Flut die Seele zitternd füllte,
Wenn sich im plötzlichen Durchzucken
Das Ungeheure als verwandt enthüllte,
Und du, hingebend dich im großen Reigen,
Die Welt empingest als dein eigen:
In jeder wahrhaft großen Stunde,
Die schauern deine Erdenform gemacht,
Hab ich dich angerührt im Seelengrunde
Mit heiliger, geheimnisvoller Macht.

CLAUDIO

Genug. Ich grüße dich, wenngleich beklommen.

Kleine Pause

Doch wozu bist du eigentlich gekommen?

DER TOD

Mein Kommen, Freund, hat stets nur einen Sinn!

CLAUDIO

Bei mir hats eine Weile noch dahin!
Merk: eh das Blatt zu Boden schwebt,

KLEINE DRAMEN

Hat es zur Neige seinen Saft gesogen!
Dazu fehlt viel: Ich habe nicht gelebt!

DER TOD

Bist doch, wie alle, deinen Weg gezogen!

CLAUDIO

Wie abgerißne Wiesenblumen
Ein dunkles Wasser mit sich reißt,
So glitten mir die jungen Tage,
Und ich hab nie gewußt, daß das schon Leben heißt.
Dann . . . stand ich an den Lebensgittern,
Der Wunder bang, von Sehnsucht süß bedrängt,
Daß sie in majestätischen Gewittern
Auffliegen sollten, wundervoll gesprengt.
Es kam nicht so . . . und einmal stand ich drinnen,
Der Weihe bar, und konnte mich auf mich
Und alle tiefsten Wünsche nicht besinnen,
Von einem Bann befangen, der nicht wich.
Von Dämmerung verwirt und wie verschüttet,
Verdrießlich und im Innersten zerrüttet,
Mit halbem Herzen, unterbunden Sinnen
In jedem Ganzen rätselhaft gehemmt,
Fühlt ich mich niemals recht durchglutet innen,
Von großen Wellen nie so recht geschwemmt,
Bin nie auf meinem Weg dem Gott begegnet,
Mit dem man ringt, bis daß er einen segnet.

DER TOD

Was allen, ward auch dir gegeben,
Ein Erdenleben, irdisch es zu leben.
Im Innern quillt euch allen treu ein Geist,
Der diesem Chaos toter Sachen
Beziehung einzuhauchen heißt

DER TOR UND DER TOD

Und euren Garten draus zu machen
Für Wirksamkeit, Beglückung und Verdruß.
Weh dir, wenn ich dir das erst sagen muß!
Man bindet und man wird gebunden,
Entfaltung wirken schwül und wilde Stunden;
In Schlaf geweint und müd geplagt,
Noch wollend, schwer von Sehnsucht, halbverzagt,
Tiefatmend und vom Drang des Lebens warm . . .
Doch alle reif, fällt ihr in meinen Arm.

CLAUDIO

Ich bin aber nicht reif, drum laß mich hier.
Ich will nicht länger töricht jammern,
Ich will mich an die Erdenhülle klammern,
Die tiefste Lebenssehnsucht schreit in mir.
Die höchste Angst zerreißt den alten Bann;
Jetzt fühl ich – laß mich – daß ich leben kann!
Ich fühls an diesem grenzenlosen Drängen:
Ich kann mein Herz an Erdendinge hängen!
Oh, du sollst sehn, nicht mehr wie stumme Tiere,
Nicht Puppen werden mir die andern sein!
Zum Herzen reden soll mir all das Ihre,
Ich dränge mich in jede Lust und Pein.
Ich will die Treue lernen, die der Halt
Von allem Leben ist . . . Ich füg mich so,
Daß Gut und Böse über mich Gewalt
Soll haben und mich machen wild und froh.
Dann werden sich die Schemen mir beleben!
Ich werde Menschen auf dem Wege finden,
Nicht länger stumm im Nehmen und im Geben,
Gebunden werden – ja! – und kräftig binden.
*Da er die ungerührte Miene des Todes wahrnimmt,
mit steigender Angst*

KLEINE DRAMEN

Denn schau, glaub mir, das war nicht so bisher:
Du meinst, ich hätte doch geliebt, gehaßt . . .

Nein, nie hab ich den Kern davon erfaßt,

Es war ein Tausch von Schein und Worten leer!

Da schau, ich kann dir zeigen: Briefe, sieh,

*Er reißt eine Lade auf und entnimmt ihr Pakete
geordneter alter Briefe*

Mit Schwüren voll und Liebeswort und Klagen;

Meinst du, ich hätte je gespürt, was die –

Gespürt, was ich als Antwort schien zu sagen?!

*Er wirft ihm die Pakete vor die Füße, daß die einzelnen
Briefe herausfliegen*

Da hast du dieses ganze Liebesleben,

Daraus nur ich und ich nur widertönte,

Wie ich, der Stimmung Auf- und Niederbeben

Mitbebebend, jeden heiligen Halt verhöhnte!

Da! da! und alles andre ist wie das:

Ohn Sinn, ohn Glück, ohn Schmerz, ohn Lieb, ohn
Haß!

DER TOD

Du Tor! Du schlimmer Tor, ich will dich lehren,
Das Leben, eh dus endest, einmal ehren.

Stell dich dorthin und schweig und sieh hierher

Und lern, daß alle andern diesen Schollen

Mit lieberfülltem Erdensinn entquollen,

Und nur du selber schellenlaut und leer.]

Der Tod tut ein paar Geigenstriche, gleichsam rufend.

Er steht an der Schlafzimmertüre, im Vordergrund

rechts, Claudio an der Wand links, im Halbdunkel.

*Aus der Tür rechts tritt die Mutter. Sie ist nicht sehr
alt. Sie trägt ein langes schwarzes Samtkleid, eine*

DER TOR UND DER TOD

*schwarze Samthaube mit einer weißen Rüsche, die das
Gesicht umrahmt. In den feinen blassen Fingern ein
weißes Spitzentaschentuch. Sie tritt leise aus der Tür
und geht lautlos im Zimmer umher.*

DIE MUTTER

Wie viele süße Schmerzen saug ich ein

Mit dieser Luft. Wie von Lavendelkraut

Ein feiner toter Atem weht die Hälfte

Von meinem Erdendasein hier umher:

Ein Mutterleben, nun, ein Drittel Schmerzen,

Eins Plage, Sorge eins. Was weiß ein Mann

Davon?

An der Truhe

Die Kante da noch immer scharf?

Da schlug er sich einmal die Schläfe blutig;

Freilich, er war auch klein und heftig, wild

Im Laufen, nicht zu halten. Da, das Fenster!

Da stand ich oft und horchte in die Nacht

Hinaus auf seinen Schritt mit solcher Gier,

Wenn mich die Angst im Bett nicht länger litt,

Wenn er nicht kam, und schlug doch zwei, und schlug

Dann drei und fing schon blaß zu dämmern an . . .

Wie oft . . . Doch hat er nie etwas gewußt –

Ich war ja auch bei Tag hübsch viel allein.

Die Hand, die gießt die Blumen, klopft den Staub

Vom Kissen, reibt die Messingklinken blank,

So läuft der Tag: allein der Kopf hat nichts

Zu tun: da geht im Kreis ein dumpfes Rad

Mit Ahnungen und traumbeklommenem,

Geheimnisvollem Schmerzgeföhle, das

Wohl mit der Mutterschaft unfaßlichem

Geheimem Heiligtum zusammenhängt

KLEINE DRAMEN

Du sahst es auch, es reizte dich! . . . „Ja, weil
Ich selber ähnlich bin zu mancher Zeit,
So reizte mich des Mädchens müde Art
Und herbe Hoheit, so enttäuschten Sinns
Bei solcher Jugend.“ Hast du mirs denn nicht
Dann später so erzählt? Es reizte dich!
Mir war es mehr als dieses Blut und Hirn!
Und sattgespielt warfst du die Puppe mir,
Mir zu, ihr ganzes Bild vom Überdruß
In dir entstellt, so fürchterlich verzerrt,
Des wundervollen Zaubers so entblößt,
Die Züge sinnlos, das lebendige Haar
Tot hängend, warfst mir eine Larve zu,
In schnödes Nichts mit widerlicher Kunst
Zersetzend rätselhaften süßen Reiz.
Für dieses haßte endlich ich dich so,
Wie dich mein dunkles Ahnen stets gehaßt,
Und wich dir aus.

Dann trieb mich mein Geschick,
Das endlich mich Zerbrochen segnete
Mit einem Ziel und Willen in der Brust –
Die nicht in deiner giftigen Nähe ganz
Für alle Triebe abgestorben war –
Ja, für ein Hohes trieb mich mein Geschick
In dieser Mörderklinge herben Tod,
Der mich in einen Straßengraben warf,
Darin ich liegend langsam moderte
Um Dinge, die du nicht begreifen kannst,
Und dreimal selig dennoch gegen dich,
Der keinem etwas war und keiner ihm.

Er geht ab.

DER TOR UND DER TOD

CLAUDIO

Wohl keinem etwas, keiner etwas mir.

Sich langsam aufrichtend

Wie auf der Bühne ein schlechter Komödiant –
Aufs Stichwort kommt er, redt sein Teil und geht,
Gleichgültig gegen alles andre, stumpf,
Vom Klang der eignen Stimme ungerührt
Und hohlen Tones andre rührend nicht:
So über diese Lebensbühne hin
Bin ich gegangen ohne Kraft und Wert.
Warum geschah mir das? Warum, du Tod,
Mußt du mich lehren erst das Leben sehen,
Nicht wie durch einen Schleier, wach und ganz,
Da etwas weckend, so vorübergehen?
Warum bemächtigt sich des Kindersinns
So hohe Ahnung von den Lebensdingen,
Daß dann die Dinge, wenn sie wirklich sind,
Nur schale Schauer des Erinnerns bringen?
Warum erklingt uns nicht dein Geigenspiel,
Aufwühlend die verborgne Geisterwelt,
Die unser Busen heimlich hält,
Verschüttet, dem Bewußtsein so verschwiegen,
Wie Blumen im Geröll verschüttet liegen?
Könnt ich mit dir sein, wo man dich nur hört,
Nicht von verworrrer Kleinlichkeit verstört!
Ich kann! Gewähre, was du mir gedroht:
Da tot mein Leben war, sei du mein Leben, Tod!
Was zwingt mich, der ich beides nicht erkenne,
Daß ich dich Tod und jenes Leben nenne?
In eine Stunde kannst du Leben pressen,
Mehr als das ganze Leben konnte halten,
Das schattenhafte will ich ganz vergessen

KLEINE DRAMEN

Und weih mich deinen Wundern und Gewalten.

Er besinnt sich einen Augenblick

Kann sein, dies ist nur sterbendes Besinnen,
Heraufgespült vom tödlich wachen Blut,
Doch hab ich nie mit allen Lebenssinnen
So viel ergriffen, und so nenn ichs gut!
Wenn ich jetzt ausgelöscht hinsterben soll,
Mein Hirn von dieser Stunde also voll,
Dann schwinde alles blasse Leben hin:
Erst, da ich sterbe, spür ich, daß ich bin.
Wenn einer träumt, so kann ein Übermaß
Geträumten Fühlens ihn erwachen machen,
So wach ich jetzt, im Fühlensübermaß,
Vom Lebenstraum wohl auf im Todeswachen.

Er sinkt tot zu den Füßen des Todes nieder.

DER TOD

indem er kopfschüttelnd langsam abgeht

Wie wundervoll sind diese Wesen,
Die, was nicht deutbar, dennoch deuten,
Was nie geschrieben wurde, lesen,
Verworrenes beherrschend binden
Und Wege noch im Ewig-Dunkeln finden.

*Er verschwindet in der Mittelthür, seine Worte ver-
klingen.*

*Im Zimmer bleibt es still. Draußen sieht man durchs
Fenster den Tod geigenspieland vorübergehen, hinter
ihm die Mutter, auch das Mädchen, dicht bei ihnen
eine Claudio gleichende Gestalt.*

DER WEISSE FÄCHER

EIN ZWISCHENSPIEL

PERSONEN

DER PROLOG

FORTUNIO

SEINE GROSSMUTTER

LIVIO

MIRANDA

DIE MULATTIN } ihre Dienerinnen

CATALINA

DER EPLOG

DER PROLOG

Merkt auf, Ihr guten Herrn und schönen Damen:

Nun kommt ein Spiel, das hat nicht größte Kraft

Als wie ein Federball. Sein ganzer Geist ist dies:

Daß Jugend gern mit großen Worten ficht

Und doch zu schwach ist, nur dem kleinen Finger

Der Wirklichkeit zu trotzen.

Und wie ein Federball, das Kinderspielzeug,

Den Vogel nachahmt, also ahmt dies Spiel

Dem Leben nach, meint nicht, ihm gleich zu sein,

Vielmehr für unerfahrene Augen nur

Erborgts ein Etwas sich von seinem Schein.

*Vor dem Eingang eines Friedhofes, nahe der Haupt-
stadt einer westindischen Insel. Kostüm der zwanziger
Jahre des vorigen Jahrhunderts. – Die linke Seite und
den Hintergrund bildet die lebendige, mit Blüten be-
deckte Hecke, die den Friedhof umsäumt. Sie hat an
mehreren Stellen Eingänge. Dahinter sind kleine Hügel*